

J. R. WARD
FALLEN ANGELS

Der Rebell

J. R. WARD
FALLEN ANGELS

Der Rebell

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Astrid Finke

HEYNE <

Titel der amerikanischen Originalausgabe
ENVY – A NOVEL OF THE FALLEN ANGELS



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Super Snowbright*

liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Deutsche Erstausgabe 06/2012

Redaktion: Julia Abrahams

Copyright © 2011 by Love Conquers All, Inc.

Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe
und der Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Animagic, Bielefeld

Autorenfoto © by John Rott

Satz: Leingärtner Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2012

ISBN 978-3-453-26812-8

www.heyne-magische-bestseller.de

*Für Dr. David B. Fox,
der in vielerlei Hinsicht das schönste Lächeln macht.*

Eins

A large, intricate decorative flourish in a light gray color, featuring swirling lines and leaf-like motifs, positioned behind the title and the first paragraph.

Es war Frühling, an einem dunklen Aprilabend, als Detective Thomas DelVecchio jr. erlebte, dass Alpträume tatsächlich den Sprung aus dem Kopf in die reale Welt schaffen konnten.

Leider war das für ihn keine neue Erkenntnis.

Überall war Blut. Glänzend und im Mondlicht schimmernd, als hätte jemand einen Farbeimer geöffnet und nicht nur wild über den Waldboden verspritzt ... sondern auch über den Mann, der zerfetzt und reglos auf einem Bett aus verrottendem Laub lag.

Genau vor Vecks Füßen.

Das Zeug war allerdings keine Premium-Wandfarbe. Kein wasserlöslicher Lack und auch kein robuster Fassadenanstrich. Man konnte es weder im Baumarkt kaufen noch mit Terpentin entfernen und auch nicht in einem B-Movie verwenden.

Das hier war das echte Leben. Floss in alle Richtungen davon.

Was hatte er getan? Großer Gott ...

Er riss sich die Lederjacke vom Leib, knüllte sie zusammen, kniete sich hin und drückte sie auf den freiliegenden Brustkorb des Mannes. Gurgelgeräusche vermischten sich mit den harten Stößen von Vecks eigenem Atem, während er in Augen blickte, die rapide trüb wurden.

»Hab ich dich umgebracht? Habe ich das getan?«

Keine Antwort. Wahrscheinlich hing der Kehlkopf des Burschen da irgendwo an einem Ast.

Scheiße ... oh Scheiße ... es war wie in der Nacht, als seine Mutter getötet wurde.

Nur dass er dieses Mal gekommen war, um tatsächlich jemanden aufzuschlitzen.

Veck erinnerte sich noch genau: Er hatte sich auf sein Motorrad gesetzt, war hierhergefahren und hatte im Wald gewartet, bis dieses psychotische Dreckschwein aufgetaucht war – wobei er sich die ganze Zeit die Lüge eingeredet hatte, er wolle den »Verdächtigen« nur in Gewahrsam nehmen.

Seine Handfläche hatte die Wahrheit verraten. Als seine Beute endlich erschienen war, hatte das Messer plötzlich in seiner Hand gelegen, und er hatte sich in seinen absichtlich komplett schwarzen Klamotten wie ein Schatten genähert ...

Das Monroe Motel & Suites lag nur fünfzehn Meter entfernt, jenseits des dichten Kieferngebüschs. Es war ein zwielichtiges, von pissgelben Laternen beleuchtetes Stundenhotel und der Grund, warum er selbst wie auch der geschredderte Mörder dort auf dem Waldboden heute Nacht hergekommen waren.

Serienkiller bewahrten oft Trophäen von ihren Opfern auf. Wegen ihrer Unfähigkeit zu normalen emotionalen Bindungen und ihrem Bedürfnis nach greifbaren Symbolen der flüchtigen Macht, die sie über ihre Beute genossen hatten, übertrugen sie Gefühle auf Gegenstände oder Überreste der Menschen, die sie abgeschlachtet hatten.

David Kroner war seine Andenkensammlung vor zwei Tagen abhandengekommen. Als seine Arbeit hier gestört worden und die Polizei angerückt war.

Deshalb würde er selbstverständlich an den Ort zurückkehren, an dem er zuletzt Macht empfunden hatte. Hier wäre er all dem, was er einst besessen hatte, am nächsten.

»Ich habe einen Krankenwagen gerufen«, hörte Veck sich sagen, ohne genau zu wissen, mit wem er sprach.

Sein Blick wanderte zum hintersten Zimmer des Motels, dem von der Rezeption am weitesten entfernten. Ein amtliches Polizeisiegel des Caldwell Police Departments klebte über Tür und Rahmen. Vor Vecks geistigem Auge blitzte auf, was er und seine Kollegen dort vorgestern gefunden hatten: Eine weitere junge Frau, die eben erst getötet und von ihrem Mörder nach fleischlichen Souvenirs untersucht worden war.

Wieder Gegurgel.

Veck senkte den Kopf. Der Mann, der da vor ihm verblutete, war drahtig und dünn, aber David Kroners Opfer waren ja auch junge Frauen zwischen sechzehn und vierundzwanzig gewesen, daher brauchte der Kerl auch kein Türsteherformat zu haben. Er hatte rötlich blondes Haar, das sich auf dem Kopf bereits lichtete. Die einst blassweiße Haut wurde allmählich grau – zumindest an den Stellen, die nicht mit Blut beschmiert waren.

Veck wühlte in seiner internen Datenbank und versuchte, sich zu erinnern, was zum Henker eigentlich gerade passiert war. Nach gefühlt tagelanger Warterei hatte ihn das Knacken von Zweigen aufgeschreckt, und er hatte Kroner entdeckt, der auf Zehenspitzen durch die Bäume schlich.

Sobald er den Mann sah, hatte er nach dem Messer gegriffen, sich geduckt, und dann hatte er ...

»Verfluchte ...«

Der Kopfschmerz setzte abrupt und heftig ein, als hätte ihm jemand einen Zimmermannsnagel in den Stirnlappen getrieben. Er hob die Hand, lauschte nach links zum Parkplatz hin und dachte: *Na super!* Wenn der Krankenwagen käme, könnte er ihn gleich wegen eines Aneurysmas behandeln.

Dann hätten sie wenigstens etwas zu tun – denn Kroner wäre hinüber, bis sie einträfen.

Als der brüllende Schmerz etwas nachließ, unternahm Veck einen erneuten Anlauf, sich zu erinnern ... nur um mit der

Schläfe voran gleich noch mal gegen die Mauer von Migräne und Ohnmacht zu prallen. In seinem Kopf wurde alles leuchtend rot, er schloss die Augen und spielte mit dem Gedanken, sich zu übergeben – und während die Reihern-oder-nicht-Reihern-Debatte in seinen Eingeweiden tobte, kam er zu dem Schluss, dass es Zeit wurde, ehrlich zu sich selbst zu sein. Denn auch wenn in seinem Kurzzeitgedächtnis ein gähnendes Loch klaffte, gab es an einem nichts zu deuteln: Er war hierhergekommen, um diesen perversen Wichser zu töten, der – nach derzeitiger Zählung – im vergangenen Jahr mindestens elf junge Frauen zwischen Chicago und Caldwell umgebracht hatte.

Grauenhaft, natürlich. Allerdings amateurhaft im Vergleich zu Vecks eigenem Vater, der das im Zeitraum von drei Monaten vollbracht hatte: Thomas DelVecchio sr. war das große Vorbild von Kerlen wie Kroner.

Und genau diese Abstammung hatte ihn in eine Zwickmühle nicht nur in Bezug auf den Krankenwagen, sondern auch auf seinen Partner bei der Mordkommission gebracht.

Sosehr es ihm widerstrebte, es sich einzugestehen – er war seines Vaters Sohn. Er war gekommen, um zu töten. Punkt. Und dass sein Opfer ein so brutales Arschloch war, stellte letztendlich nur einen gesellschaftlich akzeptablen Filter über dem realen Bild dar.

Im Kern war es nicht darum gegangen, die toten Frauen zu rächen.

Und er hatte verflucht noch mal gewusst, dass diese Nacht unausweichlich kommen würde. Sein ganzes Leben lang hatte der Schatten hinter ihm gelauert, ihn geleitet, verführt, hin zu diesem Schauplatz der Zerstörung gezogen. Deshalb leuchtete auch ein, dass er sich an nichts erinnerte; seine andere Hälfte hatte die Kontrolle übernommen und sie erst wieder abgetreten, als die Gewalt begangen war. Der Beweis dafür?

Irgendwo in seinem Hinterkopf hallte Gelächter, wahnsinnig und befriedigt.

Ja, ja, freu dich nur, solange du kannst, dachte er. Denn er würde sich selbst nicht weiter in die Fußstapfen seines Vaters treten lassen.

Das Heulen von Sirenen drang von Osten her zu ihm vor und wurde rasch lauter.

Offenbar war er nicht der Einzige, der es hörte. Ein Mann stürzte aus einem der Motelzimmer und rannte um die Motorhaube einer zehn Jahre alten Schrottkarre herum, die statt Seitenfenstern Gitter besaß. Er kämpfte damit, den Schlüssel aus der Tasche zu fummeln, da er gleichzeitig noch seine Hose hochziehen musste.

Die Nächste in der Fluchtparade war eine grobschlächtig wirkende Frau, die in einen alten Honda Civic kletterte, während sie noch hektisch ihren Minirock herunterzog.

Ihre Abreise mit quietschenden Reifen sorgte dafür, dass der Parkplatz leer war, als der Krankenwagen von der Straße einbog und vor der Rezeption anhielt.

Der Sanitäter stieg aus, und ein Motelmitarbeiter öffnete die Glastür, woraufhin Veck laut vernehmlich piff. »Hier drüben!«

Offenbar hatte der Motelangestellte nicht die Absicht, sich einzumischen, und verdrückte sich gleich wieder ins Gebäude. Der Sanitäter hingegen setzte sich in Trab, und der Krankenwagen rollte quer über den Parkplatz. Während sie ihn einkreisten, wurde Veck vollkommen ruhig. So unantastbar wie der kalte, weit entfernte Mond, der über die pechschwarze Nacht wachte.

Scheiß auf seine dunkle Seite. Er hatte das hier getan. Und er würde persönlich dafür sorgen, dass er dafür auch zur Rechenschaft gezogen wurde.

Sophia Reilly, Mitarbeiterin des Dezernats für Interne Ermittlungen, raste in einem Affenzahn mit ihrem zivilen Dienstwagen durch das Hinterland von Caldwells verwahrlosten Randbezirken. Allerdings hatte ihr mörderisches Tempo nur wenig damit zu tun, dass sie auf dem Weg zu einem Tatort war: Sie fuhr stets schnell. Aß hastig. Hasste es, in Schlangen zu stehen, auf Leute zu warten, auf Information zu warten.

Solange ihr kein Reh vors Auto lief, bevor sie das Monroe Motel & Suites erreicht hatte ...

Als ihr Handy klingelte, hielt sie es noch vor dem zweiten Klingeln ans Ohr. »Reilly.«

»De la Cruz.«

»Hallo. Raten Sie mal, wohin ich gerade fahre.«

»Wer hat Sie angerufen?«

»Die Zentrale. Ihr Partner steht auf meiner To-do-Liste – wenn er also mitten in der Nacht einen Krankenwagen sowie Verstärkung ruft und sagt, er wisse nicht, was mit dem Opfer passiert sei, erhalte ich einen Anruf.«

Leider gewöhnte sie sich langsam schon daran. Thomas DelVecchio jr. arbeitete erst seit zwei Wochen bei der Mordkommission und war bereits knapp an einer Suspendierung vorbeigeschrammt, weil er einen Paparazzo, der heimlich ein Bild von einem Opfer schießen wollte, k. o. geschlagen hatte.

Im Gegensatz zu dieser Nummer jetzt war das allerdings ein Klacks.

»Woher wissen Sie es?«, fragte sie.

»Er hat mich aufgeweckt.«

»Wie klang er?«

»Ich will ehrlich zu Ihnen sein.«

»Das sind Sie immer, de la Cruz.«

»Er klang völlig in Ordnung. Klagte über Kopfschmerzen

und Gedächtnisverlust. Er sagte, da sei viel Blut und er sei hundertprozentig sicher, dass das Opfer David Kroner sei.«

Alias der kranke Bastard, der junge Frauen zerstückelt und Körperteile seiner Opfer aufgehoben hatte. Die letzte »Session« hatte vorletzte Nacht in diesem Motel stattgefunden, war aber von Unbekannten gestört worden. Daraufhin war Kroner durch das Klofenster geflüchtet und hatte eine furchtbar zugerichtete Leiche sowie einen Lastwagen voller Gläser mit präparierten Leichenteilen und anderer Gegenstände zurückgelassen – die jetzt samt und sonders im Polizeipräsidium katalogisiert und landesweit Vermisstenfällen zugeordnet wurden.

»Haben Sie ihn gefragt, ob er es getan hat?« Als Mitarbeiterin des Internen Ermittlungsdezernats untersuchte Reilly die Verfehlungen ihrer eigenen Kollegen, und obwohl sie stolz auf ihre Arbeit war, machte es ihr keine Freude, dass Angehörige ihres Berufsstandes überhaupt etwas zu tun bekamen. Viel besser wäre es, wenn alle – einschließlich der Polizei – gesetzestreu wären und sich an die Regeln hielten.

»Er meinte, er wisse es nicht.«

Blackout beim Begehen eines Mordes? Nicht ungewöhnlich. Besonders, wenn eine Affekthandlung vorlag – wie beispielsweise im Falle eines Ermittlers der Mordkommission, der einen abartigen Serienmörder ausknipste. Und Veck hatte sich bereits als Hitzkopf beim Beschützen oder Verteidigen von Opfern erwiesen. Na ja, als Hitzkopf, Punkt. Wobei der Mann ein sehr kluger, sexy Hitzkopf ...

Nicht, dass die Sache mit dem *sexy* irgendwie relevant wäre. Nicht im Geringsten.

»Wann sind Sie voraussichtlich am Tatort, de la Cruz?«, fragte sie.

»In circa fünfzehn Minuten.«

»Ich bin nur noch einen guten Kilometer weg. Wir sehen uns dort.«

»Alles klar.«

Reilly steckte das Handy in die Innentasche ihrer Jacke und rutschte auf ihrem Sitz herum. Ein Angehöriger der Polizei als möglicher Verdächtiger in einer Mordermittlung – Vecks Notruf zufolge war die Wahrscheinlichkeit, dass Kroner überlebte, gering – schuf diverse Interessenskonflikte. Meistens kümmerten sich die Kollegen vom Internen Ermittlungsdezernat um Korruptionsfälle, Verfahrensverletzungen und Fragen der beruflichen Kompetenz. Aber eine Situation wie die vorliegende versetzte die Kollegen aus Vecks eigener Abteilung in die unangenehme Lage, beurteilen zu müssen, ob einer von ihnen ein Verbrechen begangen hatte.

Mannomann, je nachdem, wie die Ermittlungen liefen, müsste sie vielleicht sogar einen externen Ausschuss anrufen, um eine Entscheidung zu fällen. Aber dafür war es noch zu früh.

Nicht zu früh war es allerdings, über Vecks Vater nachzudenken.

Jeder wusste, wer der Mann war, und Reilly musste zugeben, dass sie ohne diese Blutsbande möglicherweise nicht ganz so in Alarmbereitschaft gewesen wäre ... und in Sorge, dass gewissermaßen Rache in Gestalt eines DelVecchios stattgefunden hatte.

Thomas sr. war einer der berüchtigtsten Serienmörder des späten zwanzigsten Jahrhunderts. Offiziell war er in »nur« achtundzwanzig Fällen des Mordes angeklagt und verurteilt worden. Aber sein Name wurde mit noch etwa dreißig weiteren in Verbindung gebracht, und das waren nur die, von denen die Behörden in vier Staaten wussten. Vieles sprach dafür, dass es noch Dutzende vermisster Frauen gab, die ihm zum Opfer ge-

fallen waren, aber nicht zweifelsfrei mit ihm in Verbindung gebracht werden konnten.

Also ja, wäre Vecks Vater Anwalt oder Buchhalter oder Lehrer gewesen, dann wäre sie nicht ganz so beunruhigt gewesen. Aber die Sache mit dem Apfel, der nicht weit vom Stamm fällt, war nicht ganz belanglos, wenn es um Serienkiller und ihre Söhne ging.

Hinter einer niedrigen Brücke lag das Monroe Motel & Suites auf der rechten Seite. Sie bog ab und fuhr an der Rezeption vorbei auf den hinteren Teil des Parkplatzes am Waldrand. Dort stieg sie mit ihrem Rucksack aus. Der süßliche Geruch des Diesels vom Krankenwagen brachte sie zum Niesen, gleich danach schnappte sie den Duft von Kiefernzweigen auf ... neben dem unverkennbaren Kupfergeruch von frischem Blut.

Die Sanitäter hatten ihr Fahrzeug so abgestellt, dass die Front zum Wald zeigte, und im Scheinwerferlicht mühten sich beide an dem blutigen Körper des Verletzten ab. Die Kleider des Opfers waren heruntergeschnitten – oder heruntergerissen – worden, was ein Wirrwarr von mehr Wunden, als man zählen konnte, entblößte.

Auf keinen Fall würde er überleben, dachte Reilly.

Und dann entdeckte sie Veck. Er stand etwas seitlich, breitbeinig, mit verschränkten Armen und einer Miene, die ... absolut nichts erkennen ließ. Genau wie de la Cruz gesagt hatte.

Großer Gott, der Kerl hätte genauso gut an der Supermarktkasse anstehen können.

Sie wappnete sich innerlich, als sie über das federnde Bett aus Laub und weicher Erde lief. Obwohl das, wenn sie ehrlich war, nicht nur an dem Tatort lag, sondern auch an dem Mann, dessentwegen sie hier war.

Sie bemerkte das schwarze Motorrad, das am Waldrand geparkt war. Es gehörte ihm; sie hatte es schon vor dem Präsidium

gesehen. Um genau zu sein, hatte sie ihn von ihrem Fenster aus beobachtet, wenn er aufstieg, die Maschine startete und losraste. Er trug seinen Helm – meistens.

Sie wusste, dass viele Frauen auf der Wache ihn ebenfalls heimlich anstarrten, aber es gab ja auch einiges zu sehen: DelVecchio hatte breite Schultern und schmale Hüften und war gebaut wie ein Boxer, doch sein Gesicht war eher hübscher Junge als Faustkämpfer; zumindest, wenn man seinen Blick außen vor ließ. Diese kalten, intelligenten, dunkelblauen Augen machten aus dem smarten Modeltypen einen echten Mann.

Als Reilly vor ihm stehen blieb, fiel ihr als Erstes das Blut auf seinem Rolli auf. Hier und da ein paar Spritzer, keine großen Flecken oder aufgeweichten Stellen.

Keine Kratzer auf dem Gesicht. Oder dem Hals.

Kleidung und Mütze waren in gutem Zustand – nichts hing schief, nichts war zerrissen oder abgeschuert. Auf den Knien seiner schwarzen Hose sah sie zwei Matschkreise. Die Pistole steckte im Holster. Ob er noch andere Waffen bei sich trug, war nicht zu erkennen.

Er sagte nichts. Kein »Ich war's nicht« oder »Ich kann das erklären«.

Stattdessen richtete er die Augen auf sie und ... das war alles.

Ohne überflüssige Höflichkeiten kam sie gleich zur Sache.
»Die Zentrale hat mich informiert.«

»Dachte ich mir schon.«

»Sind Sie verletzt?«

»Nein.«

»Was dagegen, wenn ich Ihnen ein paar Fragen stelle?«

»Nur zu.«

Gott, er war so beherrscht. »Was hat Sie heute Nacht hergeführt?«

»Ich wusste, Kroner würde zurückkommen. Er musste. Nachdem seine Sammlung beschlagnahmt worden war, besaß er keine greifbaren Beweise seiner Arbeit mehr, also ist das hier eine heilige Stätte für ihn.«

»Und was geschah, als Sie hier eintrafen?«

»Ich habe gewartet. Er kam ... und dann ...« Veck zögerte, zog die Augenbrauen fest zusammen, dann rieb er sich mit einer Hand die Schläfe. »Mist ...«

»Detective?«

»Ich kann mich nicht erinnern.« Er blickte ihr wieder direkt in die Augen. »Ich kann mich an nichts erinnern, seit er aufgetaucht ist, und das ist die reine Wahrheit. Im einen Moment läuft er durch den Wald, im nächsten ist überall Blut.«

»Darf ich Ihre Hände sehen, Mr DelVecchio?« Er streckte sie aus, sie zitterten nicht ... und wiesen keine Kratzer oder Abschürfungen auf. Kein Blut auf den Innenflächen, den Fingerspitzen oder unter den Nägeln. »Haben Sie das Opfer untersucht oder es sonst in irgendeiner Weise berührt, bevor oder nachdem Sie den Notruf abgesetzt haben?«

»Ich habe meine Lederjacke ausgezogen und sie ihm auf den Hals gedrückt. Ich wusste, es würde nicht helfen, aber trotzdem.«

»Haben Sie noch andere Waffen als Ihre Pistole bei sich?«

»Mein Messer. Das steckt im ...«

Sie legte ihm die Hand auf den Arm, als er nach hinten greifen wollte. »Lassen Sie mich mal sehen.«

Er nickte und drehte sich auf dem Absatz seines Stiefels um. Im Licht des Krankenwagens blitzte eine gefährlich aussehende Klinge auf, die er sich auf den unteren Rücken geschnallt hatte.

»Darf ich diese Waffe entfernen, Detective?«

»Nur zu.«

Sie holte ein Paar Gummihandschuhe aus ihrem Rucksack, zog sie über und löste die Schnalle der Messerscheide. Er regte sich überhaupt nicht. Sie hätte genauso gut eine Statue entwaffnen können.

Das Messer war sauber und staubtrocken.

Sie hob es an die Nase und schnüffelte. Kein Geruch von einem Reinigungsmittel, mit dem er es eilig abgewischt hatte.

Als er sich über die Schulter blickte, ließ die Drehung seines Körpers seine Schultern massig aussehen, und Reilly stellte unwillkürlich fest, dass sie auf Augenhöhe mit seiner Brust war. Mit ihren knapp eins siebzig war sie durchschnittlich groß, aber neben ihm kam sie sich vor wie ein Zwerg.

»Ich konfisziere diese Waffe, wenn Sie nichts dagegen haben?« Sie würde ihm auch die Pistole abnehmen, aber angesichts der Verletzungen des Opfers ... brauchte sie eigentlich nur das Messer.

»Überhaupt nichts.«

Als sie eine Plastiktüte aus ihrem Rucksack zog, fragte sie: »Was *glauben* Sie denn, was hier passiert ist?«

»Jemand hat ihn kräftig aufgemischt, und ich vermute, dass ich das war.«

Sie stockte. Nicht weil sie es für ein irgendwie geartetes Eingeständnis hielt – sie hatte nur nicht erwartet, dass jemand unter solchen Umständen so ehrlich wäre.

In diesem Augenblick fuhr ein weiteres ziviles Fahrzeug in Begleitung von zwei Streifenwagen auf den Parkplatz.

»Das ist Ihr Partner. Aber der Sergeant möchte, dass ich die Ermittlungen führe, um mögliche Interessenskonflikte zu vermeiden.«

»Kein Problem.«

»Sind Sie einverstanden, wenn ich Proben unter Ihren Fingernägeln entnehme?«

»Ja.«

Erneut griff sie in ihren Rucksack und holte ein Schweizer Armeemesser sowie einige kleinere Plastiktüten heraus.

»Sie sind ja sehr gut organisiert«, sagte Veck.

»Ich bin ungern unvorbereitet. Bitte strecken Sie Ihre rechte Hand aus.«

Sie arbeitete rasch, beim kleinen Finger angefangen. Seine Nägel waren kurz geschnitten, aber nicht manikürt, und unter keinem war viel zu finden.

»Haben Sie Erfahrung mit kriminalistischer Arbeit?«

»Ja.«

»Merkt man.«

Als sie fertig war, hob sie den Kopf ... und musste ihn sofort wieder von seinen mitternachtsblauen Augen auf die Kinngegend senken. »Möchten Sie vielleicht eine Jacke? Es ist kalt hier draußen.«

»Nein, danke.«

Wenn du aus einer Brustwunde bluten würdest, würdest du ein verdammtes Pflaster annehmen?, fragte sie sich. *Oder würdest du den harten Kerl mimen, bis kein Plasma mehr in deinen Adern ist?*

Er würde den harten Kerl mimen, dachte sie. Eindeutig.

»Ich möchte, dass die Sanitäter Sie kurz untersuchen –«

»Nicht nötig ...«

»Das ist eine Anweisung, DelVecchio. Sie sehen aus, als hätten Sie Kopfschmerzen.«

In diesem Moment stieg de la Cruz aus seinem Wagen und kam mit finsterem und müdem Gesicht auf sie zu. Es hieß, er habe schon vor ein paar Jahren einen Partner verloren; offenbar war er nicht begeistert über die Wiederholung, auch wenn der Grund dieses Mal ein anderer war.

»Entschuldigen Sie mich«, sagte sie zu beiden. »Ich gehe mir schnell mal einen Sanitäter schnappen.«

Doch als sie bei den zwei Weißgekleideten ankam, legten sie Kroner gerade auf die Bahre, und man sah, dass sie keine Minute zu verschenken hatten. »Wie stehen seine Chancen?«

»Schlecht. Aber wir geben unser Bestes.«

»Das weiß ich.«

Die Beine wurden ausgeklappt, sodass die Bahre auf Hüfthöhe stand, und unmittelbar, bevor sie losgerollt wurde, prägte Reilly sich das Bild ein. Kroner sah aus, als hätte man ihn aus dem qualmenden Wrack eines Autos gezogen, sein Gesicht war so übel zugerichtet wie nach einem Flug durch die Windschutzscheibe.

Reilly schielte zu Veck hinüber.

Es gab viel Uneindeutiges an diesem Tatort. Vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass DelVecchio sich selbst für den Angreifer hielt. Aber es war unmöglich, sich mitten im Wald nach solch einem Gemetzel so schnell zu säubern. Außerdem sah er überhaupt nicht aus, als wäre er in eine Auseinandersetzung geraten – Kratzer und Prellungen konnte man nicht abwaschen.

Die Frage war ... wer hatte es dann getan?

Anscheinend spürte er ihren Blick auf sich, denn Veck drehte den Kopf herum, und in dem Moment verschwand alles andere: Sie hätte ebenso gut mit ihm allein sein können ... und nicht fünfzehn Meter von ihm entfernt, sondern fünfzehn Zentimeter.

Aus heiterem Himmel wallte eine lodernde Hitze in ihr auf, und wäre sie nicht im Freien gewesen, hätte sie sich eingeredet, sie stünde unter einem Heizlüfter. So allerdings rechtfertigte sie die Empfindung als Adrenalinausschüttung infolge von Stress.

Stress, verdammt. *Nicht* sexuelle Anziehung.

Reilly kappte die Verbindung, indem sie den neu eingetroffenen Uniformierten zurief: »Sperrn Sie bitte den Tatort ab.«

»Wird gemacht.«

Alles klar, zurück an die Arbeit. Der kurze Moment völlig unangebrachter Anziehung würde sie nicht an der Ausübung ihrer Arbeit hindern. Erstens war sie ein viel zu nüchterner Mensch, und zweitens erforderte das ihre berufliche Integrität. Außerdem beabsichtigte sie nicht, sich in die lange Liste der Veck anheimelnden Fans einzureihen; sie würde ihre Aufgabe erledigen und die schmach tenden Blicke den anderen überlassen.

Davon abgesehen standen Männer wie Veck nicht auf Frauen wie sie, und das war völlig in Ordnung. Sie interessierte sich weit mehr für ihre Arbeit als dafür, ihre Beine zu präsentieren, die Haare aufzutürmen und sich an der Flirtolympiade zu beteiligen. Brittany – gesprochen Britnae alias das Bürohäuschen – konnte ihn gerne haben und behalten, wenn sie wollte.

In der Zwischenzeit würde Reilly herausfinden, ob der Sohn an die Horrortaten des Vaters angeknüpft hatte.

Zwei

A large, intricate decorative flourish in a light gray color, featuring swirling lines and leaf-like motifs, positioned behind the title and the first paragraph.

Bereits unter normalen Umständen betrachtete Jim Heron sich als schlechten Verlierer.

Das galt für den üblichen Alltagsquatsch wie World of Warcraft oder Tennis oder Poker.

Nicht, dass er seine Zeit mit solchen Spielen vergeudete, aber wenn, dann wäre er der Typ, der die Tastatur, den Sandplatz oder den Tisch nicht verließ, bis er ganz oben wäre.

Und wie gesagt, das bezog sich nur auf unwichtigen Zeitvertreib.

Wenn es um den Krieg gegen die Dämonin Devina ging, stand ihm der Schaum vor dem Mund, so wütend war er, wenn er verlor. Und er hatte die letzte Runde verloren.

Verloren im Sinne von: kein Sieg. Im Sinne von: Bei den sieben Seelen, um die er und diese miese Schlampe kämpften, stand es jetzt eins zu eins unentschieden. Okay, es standen noch fünf Runden aus, aber diese Einstellung führte weder ihn noch sonst jemanden in die richtige Richtung.

Wenn er unterlag, dann hätte diese Dämonin die Herrschaft nicht nur über die Erde, sondern auch den Himmel gewonnen ... was bedeutete, dass sowohl seiner Mutter und all den guten Seelen dort oben wie auch ihm und seinen gefallenen Engelsoldaten ewige Verdammnis bevorstünde.

Und das war, wie er erst kürzlich entdeckt hatte, kein rein hypothetisches Versprechen zur Motivierung der Gottesfürchti-

gen. Die Hölle war ein greifbarer Ort, und das Leiden dort sehr real. Um genau zu sein, hatte sich vieles von dem, was er früher als alberne Phrasen bigotter Spießer abgetan hätte, als absolut zutreffend herausgestellt.

Also ja, es stand einiges auf dem Spiel, und er *hasste* es, zu verlieren. Besonders, wenn es eigentlich unnötig war.

Er war stinksauer auf das Spiel. Auf seinen Boss Nigel. Auf die »Regeln«.

Wenn man jemanden losschickte, um irgendeinen Blödmann an einem Scheideweg seines Lebens zu beeinflussen, dann wäre es durchaus hilfreich, ihm auch mitzuteilen, von wem überhaupt die Rede war – das gebot doch wohl der beschissene gesunde Menschenverstand. Und immerhin war es ja kein so großes Geheimnis gewesen: Nigel hatte es gewusst. Der Feind, Devina, hatte es gewusst. Jim? Fehlanzeige. Und dank dieses schwarzen Informationslochs hatte er sich in der letzten Runde auf den Falschen konzentriert und es versaut.

Und jetzt stand es unentschieden mit der miesen Schlampe, und er hockte wutschnaubend in einem Hotelzimmer in Caldwell, New York.

Und er war nicht der Einzige, der sich mit grottenschlechter Laune herumschlug.

Nebenan, hinter der Verbindungstür, brummt zwei tiefe männliche Stimme in der Tonlage »total frustriert«.

Was nichts Neues war. Seine Kollegen Adrian Vogel und Eddie Blackhawk waren nicht zufrieden mit ihm, und jetzt bekam er in Abwesenheit sein Fett weg.

Dabei war die Rückkehr nach Caldwell gar nicht so sehr das Thema. Sondern der Grund, aus dem Jim sie alle hierhergeschleift hatte.

Sein Blick wanderte über die Bettdecke. Hund lag zu einer Kugel zusammengerollt neben ihm, sein zottiges Fell machte